



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Oldenburger Zustände. 5.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

befremden darf, denn mit dem Prophetenthum der Schwere Religion wäre es auf die Länge doch nicht gegangen.

Wie es heißt, haben wir in kurzer Zeit ein neues Werk von Bettine zu erwarten. Ob sie in demselben eine Wendung finden wird, welche die literarische Welt von Neuem auf sie aufmerksam macht, kann man nicht voraussehen; es ist aber eigentlich nicht zu erwarten. Einerseits ist bei ihr die ursprüngliche frische Eigenthümlichkeit mehr und mehr zur Manier geworden, andererseits ist das Publicum auch jetzt ein anderes. Es hat kein Interesse mehr an dem innerlichen Stillleben schöner Seelen, es verlangt wieder nach Gestalt, nach Objectivität, nach historischer Bedeutung.

Der Eindruck, den Bettinen's literarische Persönlichkeit macht, wenn wir sie als Ganzes auffassen, ist doch ein unbefriedigender. Sie hat uns einige schöne Blumen der Poesie geschenkt, aber sie ist nicht im Stande gewesen, sie zu einem Kranz zu verweben, weil ihr jene Stille, jene Ehrfurcht vor dem Gesetz der Dinge und ihrer Nothwendigkeit fehlte, die den Reiz und die Würde der Frauen ausmacht. Es wird mit allen Emancipationsversuchen nicht anders werden. Die Frauen haben den edelsten Beruf von der Welt, auch ganz abgesehen von ihrer eigentlichen Sphäre, dem Familienleben. Ihr Umgang ist ein wesentliches Bildungsmittel für den Mann, denn er zwingt ihn, von der Einseitigkeit seiner gewöhnlichen Voraussetzungen abzugehen, er treibt ihn von der Härte endlicher Zwecke in die Totalität des Gefühls zurück, und er lehrt ihn Sinn und Ehrerbietung für Form und Maß. Die Frau dagegen, die diese Vorrechte ihres Geschlechts aufgibt, muß einen sehr starken Geist haben, um sich eine angemessene Stellung zu erwerben, nicht blos die Fähigkeit zu einzelnen feinen Beobachtungen, nicht blos Reichthum der Phantasie, nicht blos Kühnheit des Gefühls. Nur eine entschieden künstlerische Kraft kann jene zweite Weiblichkeit wieder herstellen, die sich zur naiven Weiblichkeit verhält, wie die vollendete Bildung zur jugendlichen Unbefangtheit.

Oldenburger Zustände.

5.

Die Geschichte lehrt, welchen zähen Widerstand die Sachsen Karl dem Großen geleistet haben; wie sie dann, trotz ihrer Befehmung, einen starken Beigeschmack von Heidenthum behielten, wovon sich merkwürdiger Weise noch bis auf den heutigen Tag viele Spuren finden. Bekanntlich ist der Name und die Zeit des Osterfestes heidnischen Ursprungs; aber auch der durch ganz Norddeutsch-

land herrschende Gebrauch, Osterfeuer zu zünden, stammt aus den ältesten Zeiten. Man nimmt dazu gewöhnlich alte Theertonnen, die mit dürrer Reisig umhüllt werden. Schöne Osterfeuer sind eine Ehrensache der Knaben in Stadt und Dorf; Wochen, ja Monden lang vor dem Feste wird Holz gesammelt; arme Jungen ziehen, von einem Kameraden, der in einem Sack steckt, angeführt, von Haus zu Haus, um mit einem Keimspruch Geld zu Anschaffung der Tonne zu sammeln. Bricht dann die Nacht des ersten Festtages an, so lodern nah und fern die Feuer der Ostara-Göttin, von dunkeln Gestalten umgeben, die wol nach altem Brauche das Feuer umtanzen, oder, wenn es niedergesunken, überspringen. Ein Ostertag ohne Osterfeuer wäre für den Oldenburger gar kein Fest.

Eine weitere Spur des Heidenthums ist der Pferdekopf, den man häufig an den Giebeln der Landwohnungen angebracht sieht; denn der Schimmel war ein den Sachsen heiliges Thier. Auch heidnische Namen von Ortschaften haben sich erhalten, wie Eversen (Heiligthum des Ebers, d. i. der Freia), Donnerewe (Heiligthum des Donar).

Die wichtigsten Zeugen aus der Heidenzeit im oldenburger Lande sind die großen Steinringe, die sich in der Gatte an verschiedenen Orten finden. Sie dienten wahrscheinlich als Grabstätten von Häuptlingen und Dingstätten zu gleicher Zeit, während wieder an anderen Stellen Hunderte von Grabhügeln gruppenweise zusammen liegen. Diese Denkmale sind ergiebige Fundorte von Urnen mit verbranntem Gebein, von Waffen und Geräthschaften mancherlei Art, und verdienen die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher in weit höherem Grade, als ihnen bis jetzt zu Theil geworden ist. Eine alte Frau aus dem benachbarten Herzogthume Bremen salbt — in welcher Absicht, wußte mein Berichterstatter nicht anzugeben — zu gewissen Zeiten die Hünensteine vor ihrem Wohnorte mit Del.

Ueberhaupt finden wir im alten Sachsenlande, und besonders im Oldenburgischen, wenn ich so sagen darf, eine heidnische Ader, die der christlichen Orthodoxie und der katholischen Romantik zuwiderläuft, wenn auch in letzter Zeit dort, wie allerwärts in Deutschland, in Folge des politischen Rückschlags, die religiösen Interessen, zum Theil durch künstliche Mittel, etwas mehr in Vordergrund getreten sind. Oldenburger, die im eigenen Lande den katholischen Cult gar nicht oder doch ohne Gepränge und Pomp kennen gelernt haben, sind entsetzt über das „Heidenthum“ eines Hochamtes im Kölner Dom. Der nüchterne, klare Sinn des Volks neigt entschieden zum Protestantismus rationalistischer Färbung, und ich glaube schwerlich, daß dort eine andere Richtung dauernde Wurzel schlagen wird. Vielleicht zeigte das oldenburger Volk mehr religiöse Wärme, wenn das Christenthum ihm nicht in hochdeutscher Sprache, die seinem Gemüthe fremd ist, vorgeführt würde; die Predigt des Geistlichen, die Lieder und Gebete im Gesangbuche sind in einer seinem Verständnisse ferner liegenden, gelehrten Sprache abgefaßt.

Sieher gehört auch die Bemerkung, daß, obwol Geistesranke im Oldenburger Lande vielleicht häufiger vorkommen als anderswo, dennoch religiöser Wahnsinn eine große Seltenheit ist.

Folgende Sprichwörter, die leicht verdoppelt werden könnten, charakterisiren den Oldenburger von Seiten dessen, was ich seine heidnische Ader nannte. Freilich dürfen diese zum Theil derb spasshaften Blüthen des Volksgeistes nicht auf die Goldwaage gelegt werden, immer aber sind sie von Bedeutung, zumal ihnen nur Weniges von entgegengesetzter Art an die Seite gestellt werden kann. Nun sin wi usen Herrgodd Meester (Jetzt sind wir Meister über unsern Herrgott) sagt der Bauer, wenn sein Moorfeld so weit in Brand ist, daß der Regen ihm nichts mehr anhaben kann. — Wo de Meswagen nich henkummt, hört de Segen Godds up (Wo der Mistwagen nicht hinkommt, da hört der Segen Gottes auf. — Jan, sä de Captein, (beim Schiffbruch) hol dich an Godd. Nä, sä Jan, ick hol mi an den Mast. — Godds Wort in full Fluchten, harr de Jung seggt: da harrn Katechism an de Swip (Gottes Wort in voller Bewegung, sagte der Junge; da hatte er den Katechismus an der Peitsche). — Na de Mühle möt wi hen; man na de Karf bruk wi man, wenn wi wält (Nach der Mühle müssen wir hin, aber nach der Kirche brauchen wir nur, wenn wir wollen). — Von Bären (Beten) kannst't nich satt weren, oder: Kummt alle Dage wat Nees up, sä de Jung: da schull he bäen (Es kommt alle Tage etwas Neues auf, sagte der Junge: als er beten sollte). — Pastoren u Hunne verdeent är Geld mit 'n Munne (Pastoren und Hunde verdienen ihr Geld mit dem Munde). Besonders dem Papste sind die Sprichwörter gram: Best in de Mitt, sä de Paap: da ging he twischen twe Düwel. — Ei is Ei, sä de Paap: un greep na't grötste.

Von Hegererei, Vor- oder Nachspuck, Schatzgraben oder Kartenschlagen hört man wenig oder gar nichts, und den Teufel hat der verständige Oldenburger so gut wie abgeschafft. Doch, wat schä wi ook noch mit den Düwel? sagt der Landmann. Een is 'n annern sin Düwel (Der Eine ist des Andern Teufel). — Dok de Düwel is moi, wenn he man jung is (Auch der Teufel ist schön, wenn er nur jung ist.)

Sein solider, biederer und gutmüthiger Charakter läßt den Oldenburger selten krumme Wege gehen; in keinem deutschen Lande ist so wenig Frömmigkeit und so viel Rechtschaffenheit. Während anderswo Tausende durch Frömmigkeit von Unredlichkeit zu Redlichkeit gebracht werden (durch echte, versteht sich; denn die neusilberne schafft nur Heuchler): ist die Redlichkeit des Oldenburgers naturwüchsigiger Art. Die einfachen Verhältnisse, in denen er lebt, der gänzliche Mangel an Proletariat und sein ruhiges Temperament, das auch eine große Stütze seiner Keuschheit ist, muß in Rechnung gebracht werden. Ich hoffe nicht, daß diese Zeilen einer Berliner Gannergesellschaft vor die Augen kommen: sie

möchte sich sonst in Versuchung gesetzt sehen, einige ihrer chevaliers d'industrie nach Oldenburg zu senden, um jenem noch unberührten Lande ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Welche Gefühle würden bei ihnen rege werden, wenn ich ihnen sagte, daß sogar in der Hauptstadt die meisten Kellerthüren ohne Gitter und Laden sind; daß viele Hausthüren, selbst in Straßen vor dem Thor, die neu angelegt und ohne Laternen sich im Acker verlaufen, durch bloße Glasscheiben ohne weitem Schutz von der Straße getrennt sind, so daß es blos des Zusammendrückens der Scheiben bedürfte, um in den Keller oder auf die Hausflur zu gelangen; daß auch die Fenster Nachts nicht durch äußere oder innere Laden geschützt, sondern blos durch Papierrouleaux verdeckt werden (die, beiläufig gesagt, von abscheulich grüner, giftiger Farbe sind); daß die Schaufenster der Läden, selbst solcher, die einen werthvollen Inhalt in sich hegen, zum Theil ebenfalls ohne allen Schutz sind. Auch sind die meisten Häuser und Stuben den Tag durch unverschlossen, und man kann, wenn sich etwa die Familie in dem anstoßenden Garten befindet, ganze Wohnungen ungehindert durchwandern, ohne auf eine Seele zu stoßen. Nimmt dann ein fremder Handwerksbursche, was sich bisweilen denn doch ereignet, ein Paletot von der Hausflur mit, so ist große Entrüstung über diesen Mißbrauch des öffentlichen Vertrauens; aber man verharret nach wie vor in seiner behaglichen Sorglosigkeit. Ein Nachbar von mir pflegte halbe Tage lang sein Beinkleid auf dem Geländer der Außentreppe seines Hauses, wie einen Blumenstock, zu sonnen; alle Vorübergehenden sahen das nah vor ihren Augen ausgestellte gabelförmige Kleidungsstück; niemals hat sich aber eine frevelnde Hand darnach ausgestreckt.

Die oldenburger Händler lassen nicht mit sich markten. Die Weiber, welche Gemüse, Hühner, Fische und andere Lebensmittel von Haus zu Haus tragen (daher es auch, in Ermangelung eines täglichen oder mehrmals in der Woche sich wiederholenden Marktes, häufig von dem bloßen Zufall abhängt, ob die Hausfrau dieses oder jenes gewöhnliche Lebensmittel sich verschaffen kann) nennen gewöhnlich einfach den Gegenstand und den Preis der Waare, ohne sich irgend auf Lobeserhebungen derselben oder auf sonstige Ueberredungskünste einzulassen; worauf von Seiten der Hausfrau oder der Köchin ein schlichtes Jo oder Nees erfolgt; nein würde gar nicht verstanden werden.

Diese naive Redlichkeit, die, nach meiner Erfahrung, nur den stadtdenburger Torfbauern und, wie wir unten sehen werden, in geringen Dingen den Stadtdienstmädchen nicht nachgerühmt werden kann, geht sonst durch alle Stände. Obgleich der Oldenburger keine Neigung zum Militairstande hat, so versucht er es doch fast nie, den Recrutirungsarzt zu bestechen, was anderwärts so häufig geschieht. Bietet er ihm einmal ein Geschenk, so thut er es mehr in der Absicht, für den wirklichen Schaden, den er hat, die Aufmerksamkeit des Arztes zu spannen, und seine, wie er denkt, besondere Mühe zu lohnen.

Die Gerechtigkeitspflege ist in hohem Grade unbestechlich und unparteiisch; die Richter und Verwaltungsbeamten — de Heerens, wie sie heißen — stehen in nicht geringem Ansehen auf dem Lande, und wenn eine Verordnung bekräftigt wird, so geschieht es nicht, weil man Böses dabei argwöhnt, sondern weil sie für unpraktisch gehalten wird. Schon das Scherzwort: Wer kann gegen de Obrigkeit? sä de Deern: do kam se von 'n Feldhüter in Wäken (in die Wochen) drückt Achtung mitten in Spaß und Spott aus. Ueberhaupt ist dem Oldenburger ein tiefer Sinn für Alles, was Rechtens ist, eingeboren; er hält sein Recht oft bis zum Eigensinn und zur Starrheit fest; denn Recht moot sin Gang hebben. Schon in den Kinderspielen tritt dieser Rechtsinn stark hervor. Wenn z. B. beim Murnelspiel ein zweifelhafter Wurf gethan worden, so heißt es meistens: Smit wedder um; wat Recht is, kummt Recht wedder (Wirf noch einmal; was Recht ist, kehrt auch als Recht wieder).

Daß es im Oldenburgischen keine Diebe giebt, wäre lächerlich zu behaupten. In der Strafanstalt zu Bechta sitzen neben den Ausländern natürlich auch Inländer, die mit Frau Justitia auf gespanntem Fuß leben; was ich sage, ist nur, daß in jenem Lande das Verhältniß der ehrlichen Leute zu den unehrlichen ein sehr günstiges sei. Mitunter ist die Spitzbüberei des Oldenburgers naiver, fast möcht' ich sagen harmloser Art; sie tritt mit einer gewissen Offenheit auf, die ihr den bitteren Beigeschmack nimmt, wie die Spitzbüberei jenes Knechtes, der sich fortwährend kleine Mauseereien bei seinem Herrn, einem reichen Bauern, erlaubte. Der Bauer, der recht wohl darum wußte, sah der Sache eine Zeit lang ruhig zu; endlich aber sagte er zu dem Knechte: „Jan, ich weiß wohl, daß Du mir zuweilen Etwas wegstriegst. Ich lege Dir jährlich drei Pistolen zu, wenn Du mir die Hand darauf giebst, daß Du es nicht wieder thun willst.“ Worauf Jan nach einigem Besinnen antwortete: „Wi wöllt 'et man lewer so laten (Wir wollen es lieber so lassen).

Die meisten Diebstähle und Einbrüche geschehen nach Neujahr, um welche Zeit hauptsächlich das Schlachten der Schweine stattfindet. Von den wenigen Armen, die selber nicht schlachten, läßt sich mancher wol verleiten, bei dem Nachbar einzusteigen. Mir ist ein Fall bekannt, wo ein solcher Dieb, nachdem er sich den Wanst gefüllt hatte, an Ort und Stelle sich schlafen legte und am folgenden Morgen von dem Bauer betroffen wurde. Guten Morgen! rief ihn der Bauer an. Guten Morgen! erwiderte der Andere gemüthlich, raffte sich auf und ging unangefochten von dannen.

Arndt sagt in seinem Versuche einer vergleichenden Völkergeschichte: „Im Nordwesten Deutschlands, wo sich oft dicke Nebel lagern und die bösen, naßkalten Seewinde wehen, muß sich eine gewisse natürliche und klimatische Schlaffheit und Trägheit einstellen. So ist es in der That, und eine gewisse dumpfe Neblichkeit und Faulheit des Daseins würde endlich die Lust und Kraft des Lebens

niedermachen, wenn das Meer und seine kühnen kräftigen Reize, Arbeiten und Geschäfte, das Menschengeschlecht nicht ausschüttelten und ihm den Stab des Gemüths und den Flug der Phantasie gäben, welchen die Anderen durch die Berge bekommen.“ Diesen treffenden Worten wird Jeder, der den Norden Deutschlands kennt, beistimmen. Es ist, als ob die Bewohner jener Länder es fühlten, daß eine Heilung ihrer Trägheit in dem Verkehr mit der See gegeben sei: so sehr drängt sie ein mächtiger Trieb zu ihr hin. Ich habe nie eine größere Wandlung mit Menschen vor sich gehen sehen, als mit den jungen Oldenburgern, die sich dem Seeleben gewidmet hatten. Blühend, breitschulterig, von Gesundheit und Kraft strotzend und dabei flink und aufgeweckt, kamen sie wieder, nachdem sie ein oder ein Paar Jahre in der Matrosenjacke gesteckt hatten, der eigenen Mutter kaum erkennbar. Mancher, der mit heftischer Anlage fortgegangen war, kehrte davon befreit zurück, indeß seine Geschwister dahinsiechten.

Aus allen Ständen widmen sich junge Leute dem Seeleben und „werden Schiffer“, wie sie sagen. Die Söhne angesehener Familien durchlaufen die gewöhnlichen Stufen des Dienstes auf den Kauffahrteischiffen vom Schiffsjungen, Leichtmatrosen, schweren Matrosen bis zum Steuermann und Capitain. Um die zwei letzten Stufen zu erreichen, bedarf es der Prüfungen, wozu sie sich im Winter, wenn die Schifffahrt ruht, auf nautischen Schulen vorbereiten.

Auf das kleine Herzogthum Oldenburg kommen nach statistischen Nachrichten vom vorigen Jahre 210 Schiffe mit 18000 Tonnen (die Tonne zu 2000 Pfd.) Gehalt. Es sind darunter keine Dreimaster; denn zu so großen Unternehmungen fehlen dem Oldenburger die Mittel und der Speculationsgeist. Viele sehr wackere Schiffscapitaine aus dem Oldenburgischen führen die stolzen Fregatten der Bremer Kaufherren durch alle Meere der Welt. Obschon sie den größten Theil des Jahres auf dem Wasser schweben, oder in den verschiedensten Häfen der alten und neuen Welt liegen, so sind sie doch meist verheirathet und besitzen ein Häuschen in Brake, Esfleth oder sonstwo an der Weser, wo sie den Winter, so lange das Eis aus der Weser zu laufen verbietet, in Mitten ihrer Familie zubringen. Immer den Hut auf dem Kopfe, das jüngste Kind auf dem Knie schaukelnd — und man sagt, daß sie jedesmal einen neuen Sprößling treffen, so oft sie wiederkehren — sitzen sie dann am Herd, von den Wundern fremder Welten erzählend, müßig, wie alle Schiffer zu Hause. Es sind rauhe, aber gerade und biedere Menschen, von sehr schlichter Erscheinung, mitunter auch etwas barock, wie jener alte Schiffscapitain von Utens, der einen dunkelblauen Rock vom greulichsten Schritte Jahr aus Jahr ein trug, um, wie er sagte, seinen Schneider zu strafen, indem er die Leute von ihm abschreckte. —

Man giebt die bösen Buben, an denen alle Kunst der Erziehung und des Unterrichts sich erfolglos zeigt, zur See, und mancher Capitain ist mit oder ohne Anwendung des Tauendes zu den glücklichsten pädagogischen Resultaten gelangt.

Nicht selten legt sich der Junge selber diese Cur auf, und es kümmert ihn wenig, wenn ein älterer Bruder, der vor ihm denselben Beruf ergriffen hatte, „über Bord gegangen ist,“ wie das oft vorkommt. So schrieb ein Schüler des Oldenburger Gymnasiums von elf oder zwölf Jahren, der seinen Lehrer gekränkt hatte, folgenden lakonischen Brief an ihn: „Lieber Herr Collaborator! (denn dieser entseglliche Titel ist dort noch gäng und gäbe) Ich frage Sie, ob Sie mir verzeihen können. Können Sie es nicht, so habe ich beschlossen zur See zu gehen.“

Bei weitem die meisten jungen Burschen, die sich im Herzogthum ihrer Militärverpflichtung entziehen, thun dies, um zur See zu gehn. Würden sie für die Marine ausgehoben werden — ein Beruf, der ihrem Naturell unendlich mehr zusagt — so würden sie weit treuer zur Fahne halten. Hier in diesem nordwestlichen Theile Deutschlands, wo schon der bloße Anblick vieler selbst von der Küste entfernten, mit Flaggenstöcken gezierten Gärten die Liebe zur See verkündet, liegt der trefflichste Stoff für die Mannschaft einer deutschen Flotte; aber das ist eben das unselige Geschick Deutschlands, daß seine Kraft ungenutzt im Winkel liegt!

Wer nicht an der Küste gelebt hat, weiß nicht, wie außerordentlich groß die Zahl der Opfer ist, welche die See fordert. Auf dem Kirchhofe der oldenburger Insel Wangerooge, die von einem frischen, wohlgebildeten Schiffervölkchen bewohnt wird, ist das Verhältniß der Namen von Kindern, Mädchen und Frauen gegen das der Männer wahrhaft erschreckend. Man erzählte mir dort, die Schiffer trügen silberne Knöpfe an den Hemden, damit, wenn ihre Leiche irgendwo ans Ufer geworfen würde, mit dem Erlöse die Kosten der Beerdigung bestritten werden könnten. Auffallend scheint es, daß die wenigsten oldenburger Matrosen schwimmen können. „Wir würden“, sagen sie, „wenn wir es gelernt hätten, uns umsonst nur lange quälen, da das Schiff im Laufe doch nicht anhalten kann.“

Die kleinen oldenburger Schiffer, wie sie in Wangerooge häufig sind, fahren meist nur mit drei Mann, wenn ich so sagen darf; denn der Dritte, der die Küche besorgt, ist in der Regel nur ein Junge. Weiber werden auf dem Schiffe nicht geduldet, und es geschieht nur ausnahmsweise, daß der jungverheirathete Schiffer seine Frau auf der ersten Fahrt nach der Hochzeit mitnimmt. Uebrigens gehen diese Zweimaster in der Regel nur nach nahegelegenen Hafencitäten und wagen sich nicht über die Oceane.

Von den sieben Städtchen des Herzogthums ist nur Oldenburg wegen seiner Eigenschaft als Residenz-, Beamten- und Militärstadt über den Charakter des Ländlichen hinausgehoben. Zwar ist der bei weitem überwiegende Theil der Stadt, und namentlich der eigentliche Kern derselben, innerhalb der abgetragenen Wälle, mit Ausnahme der neuangelegten Theaterstraße, in Bezug auf Einfachheit der Häuser, Enge der Straßen, Fämmerlichkeit des ewig erneuten, und doch nie verbesserten Pflasters, ländlich genug, und selbst die schönsten Quartiere tragen

nicht das Gepräge des Reichthums oder der Vornehmheit; wol aber haben sie ein sehr freundliches Aussehn in ihren lachenden Gärten und ihrer frischgrünen Umgebung, von wohlgepflegtem Rasen, Hecken und Baumgängen. Es ist, als ob sie den Fremden einluden, einzutreten, und ihm zuflüsterten, er werde hier wackere Menschen finden und selber willkommen sein. Es findet sich in der Stadt Oldenburg die vortrefflichste Gesellschaft. Dies liegt nicht allein darin, daß hier, am Sitze des Hofes, der sämtlichen höchsten Landesbehörden und des ganzen Officiercorps, das viel gediegene Männer in seinen Reihen zählt, ein ungewöhnlicher Zusammenfluß der Bildung stattfindet, sondern auch darin, daß diese Beamten, Officiere, Hofleute in nicht geringer Anzahl Fremde sind, deren Heimath oft sehr weit vom Herzogthume Oldenburg abliegt. Durch diese Mischung kommt das etwas starre Wesen der Eingebornen in Fluß, und es entsteht durch Mannichfaltigkeit der Bildung, des Temperaments und der Charaktere, eine wohlthätige und fruchtbare Friction der Geister. Hierzu kommt, daß der fast aus lauter Nichtoldenburgern bestehende Adel zu arm und mit bürgerlichem Blute zu gemischt ist, um, wie in anderen kleinen Residenzen, das Hervortreten und Spreizen eines faden Junkerthums möglich zu machen. Der Hof ist seit vielen Jahren mit dem schönen Beispiele des Einfachen und Soliden vorangegangen; überhaupt stellt das großherzogliche Haus ein Muster der Sittlichkeit und des Familienglücks dar. Wo so viele Elemente der Bildung, so viel tüchtiger Sinn, Verstand, tiefes Gemüth und treues Wesen zusammentreffen, da gedeiht Humanität im vollsten Maße. Fast nirgends hab' ich, wie in Oldenburg, in den verschiedensten Kreisen ein tiefgehendes Gespräch, ein Interesse für alles Gute wahrgenommen. Freilich ist dieses Alles in sehr viel Tabakrauch eingehüllt; denn keine Gesellschaft, außer bei Hofe, geht ohne große Rauchopfer ab, und die zarten, oft überzarten oldenburger Damen sind so eingedampft, als weiland Pythia auf ihrem Dreifuße. Für die Raucher bemerk' ich zugleich, daß die Cigarren, welche in der Regel die Stadt selbst, und nicht Bremen, die große Cigarren-Mutter Norddeutschlands, liefert, von guter Beschaffenheit sind.

Drei Institute: das Theater, der literarisch-geselliger Verein und der Kunstverein haben nicht wenig dazu beigetragen, die Oldenburger in geistige Bewegung zu versetzen, und thun es fortwährend noch. Indem das Theater die Oper ausgeschlossen hat, kann es die volle Kraft dem geistigern Gebiete, dem Drama, zuwenden. Das Schauspielpersonal ist im Ganzen recht wacker; die Wahl der Stücke dürfte kaum irgendwo besser getroffen werden. Was den literarisch-geselligen Verein angeht, so ist dies eine nun über zwölf Jahre bestehende Gesellschaft von gebildeten Männern aus den verschiedensten Berufskreisen, die sich alle vierzehn Tage einmal zu einer Vorlesung, die von den Mitgliedern abwechselnd gehalten wird, und zum Abendessen in einem öffentlichen Lokale zusammenfinden, und bei festlicher Gelegenheit auch Damen heranziehen, ich verdanke diesem

Bereine so viele belehrende und heitere, in jeder Beziehung reiche Stunden, daß ich nicht umhin kann, ihm hier meinen herzlichsten Gruß zuzurufen und Wünsche für sein ferneres Gedeihen auszusprechen.

Der Kunstverein ist von dem großherzoglichen Hofmaler und Restaurator Jerndorff aus Kopenhagen gegründet. Er versuchte es, den strebsamern Theil des Publicums, das bis dahin der bildenden Kunst ziemlich fremd geblieben war, auf historische Wege in dieses Gebiet einzuführen. Zu diesem Zwecke ließ er in monatlichen Ausstellungen die Malerei von ihren Anfängen im dreizehnten Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit durch Kupferstiche aus der reichen großherzoglichen Sammlung, und durch Gemälde aus der großherzoglichen Galerie, denen in fliegenden Blättern ein Capitel Kunstgeschichte als erläuternder Text beigegeben war, vor den Augen des Beschauers sich entwickeln. Aehnlich verfuhr ein talentvoller Architekt, den er heranzog, mit der Sculptur und der Baukunst, nur daß hier mit den Leistungen der Alten begonnen wurde, so daß jetzt manche Oldenburger Dame im Stande ist, ein kleines Examen über die äginetischen Statuen, über Cimabue und Giotto zu bestehen. Diesen Ausstellungen waren moderne Bilder aus dem Schlosse und den Privathäusern, und was gelegentlich durch Vermittelung des Bremer Kunstvereins zu erhalten war, beigelegt; auch fehlte nicht die gewöhnliche Lockspeise jährlicher Verlosungen von angekauften Bildern. Leider hat der frühe Tod des genannten Malers den Kunstausstellungen jenen kunsthistorischen Charakter entzogen.

Da es keine öffentlichen Vergnügungsorte giebt, wo die verschiedenen Stände sich mischen, die einzelnen Schichten der Gesellschaft sich vielmehr streng in ihren Clublocalen scheiden: so sind das Theater und der Kunstverein auch in der Hinsicht von Werth, daß in ihnen eine Vereinigung Aller im Interesse der Bildung gegeben ist. Dies thut Oldenburg um so mehr Noth, als die niederen Stände in ihrer Entwicklung verhältnißmäßig zurückstehn. Namentlich zeigen sich die Handwerker in ihrem Berufskreise wenig fortgeschritten, und produciren plumpe Waare. Im Gegensatz zu dem allgemeinen Charakter des Oldenburgers vermißt man bei vielen Meistern Solidität; sie verbringen bei geringer Einnahme die Nachmittage im Schützenclub, indes ihre Weiber mit weißen Atlashüten und Federn stolziren.

Nirgends habe ich Maurer, Plasterer, Tagelöhner bei Bauwerken und öffentlichen Arbeiten, träger und ungeschickter gesehen. Nirgends in Deutschland sind, wie ich glaube, die Leistungen der Dienstboten geringer, die Ansprüche, die sie an die Herrschaft machen, größer. Treibt man sie, so werden sie störrisch, treibt man sie nicht, so geht alles den Schneekengang. Der Fremde, der eine unendlich bessere Bedienung von Hause her gewöhnt ist, bricht endlich in harte Worte aus: da tritt das Dienstmädchen auf ihn zu, wirft ihm die Kleiderbürste vor die Füße und ruft: Kommandeert jo'n Hund un blasst sülvst (Kommandirt Euch einen

Hund und bellt selber). Will man gerecht sein, so muß man bei diesem ungezogenen Benehmen das Selbstgefühl in Anschlag bringen, daß diesen niedersächsisch-friessischen Naturen eigen ist. Das Verhältniß der Dienstbarkeit widerstreitet ihrem Sinn, wofern sie nicht, wie auf dem Lande, mit der Familie auf gleichem Fuße stehn. Sie sind deshalb einem freundlichen Benehmen wenig zugänglich, weil es die, wenn auch noch so gutgemeinte, Freundlichkeit des Herrn ist, und schließen sich nur schwer an die Familie an. Eine Menge Dienstleistungen, die anderswo von den Diensthoten freiwillig und freundlich verrichtet werden, steht man in Oldenburg, als gegen die Ehre gehend, verweigert, und freilich einem „Mädchen“ (man sage nur nicht „Magd“; dies ist ein sehr beleidigender Ausdruck), das mit dem Hut und dem gestickten Taschentuch, Sonntags auch wol mit einem Sonnenschirm in der Hand geht, muß gar Vieles nicht anstehn. So hielt es ein Bedienter aus einem mir bekannten Hause für unvereinbar mit seiner Würde, Wasser in der Flasche vom nächsten Brunnen zu holen. Da aber dieser Dienst nicht zu verweigern war, ließ er sich ein Futteral machen, in welchem er die Flasche trug, als wären es Acten oder Noten. Es ist deshalb dem Fremden, der in Oldenburg seinen Wohnsitz nimmt, zu rathen, sich in die Art der Diensthoten so weit zu schicken, als es die eingeborenen Herrschaften thun, damit nicht Aeußerungen über ihn gethan werden; wie die jenes Mädchens, das zu mager aß und zu viel arbeitete. Nä, klagte sie, nach dem sie den Dienst der fremden Herrschaft verlassen hatte, ick kunnt um 't seewe Acten bi 't fremde Volk nich länger ut hollen; da kreeg man bloot so 'n Jup in 't Liew, un man gar nicks wat bi de Rippen steit; un von de Rippen kann man doch nich jümmer tären, wenn man slawen schall as 'n Hund. For wat hört wat. Da kunnt kin Keerl bi bliwen. (Da bekam man nur so 'was zum Spaß in den Leib, und gar nichts was Fett auf die Rippen giebt, und von den Rippen kann man doch nicht immer zehren, wenn man wie ein Hund arbeiten muß. Für Etwas gehört Etwas. Dabei konnt' es kein Mensch aushalten).

Am besten sind noch die männlichen Domestiken, die einige Jahre lang beim Militair formirt und gedrillt worden sind.

Als ein Curiosum erwähne ich noch, daß wir ein Dienstmädchen gehabt haben, die sich weigerte, einen Eimer Wasser die Treppe hinauf zu tragen, weil sie das nicht gewöhnt sei. Zur Erklärung muß ich beifügen, daß die Häuser auf dem Lande und die Mehrzahl derselben in den Städten nur Parterrewohnungen sind. Daher diese Scheu vor Treppen, die überall sonst unerhört ist. Es ist mir vorgekommen, daß Verkäufer, die aus dem Fenster angerufen wurden, erwiderten: Die Treppe geh' ich nicht herauf. Ich habe sogar einen gesunden Menschen von etwa vierzig Jahren eine Treppe in der Stadt auf allen Vieren wie einen Wilden, hinaufklimmen sehen.

Daß Oldenburg ein wenig aus der Welt liegt, macht sich im Guten wie

im Schlimmen fühlbar: im Guten, insofern die Menschen, wie wir gesehen haben, weniger abgeschliffen und verflacht sind; im Schlimmen, insofern sie in vielen Dingen zurückgeblieben sind. Jedem Fremden, der die Residenz in Augenschein nimmt, wird, um gleich mit dem Nächsten zu beginnen, die Menge der Häuser, die in schiefen Winkel gebaut sind, auffallen. Dies entsteht dadurch, daß immer ein Haus ein wenig vor's andere geschoben ist, wobei an der vorspringenden Stelle ein komisches Guckfensterchen angebracht ist, durch das man, ohne ein Fenster zu öffnen, die Straße hinabsehen kann. Dieses abscheuliche Schiefwinkelsystem, das vorzugsweise in der Hauptstraße herrscht, erbt sich nicht allein dort wie eine Krankheit weiter; man findet es auch in anderen Straßen, ja sogar bei neuen, sehr ansehnlichen Gebäuden an freien Plätzen, wo die Nachbarhäuser keinen Zwang auferlegten.

Ferner ist die Eintheilung der Zimmer in den Wohnungen fast allgemein ungeschickt, und die Schlafräume, wo denn doch der Mensch ein gutes Stück seines Lebens zubringt und der gesunden Luft wol bedarf, so enge und oft auch so finster, daß es der künstlichsten Bindungen bedarf, um an einander vorbei zu kommen. Sie heißen Kammern, weil sie unpässender Weise meist unheizbar sind, was z. B. in Krankheitsfällen schmerzlich empfunden wird.

Da man den Wein in Flaschen von den Weinhändler bezieht, sind große Keller eben nicht vonnöthen; doch reichen diejenigen, die den meisten Wohnungen beigegeben sind, für das Bedürfnis nicht aus, indem sie häufig zu klein und in der Regel zu hoch und deshalb zu warm sind, was mit mancherlei Noth für den Hausstand verknüpft ist.

Ein anderes unnennbares Local ist nach allgemeiner Sitte höchst ungeschickt isolirt im Hofe angebracht; der Inhalt desselben wird — es klingt unglaublich, aber es ist doch so — dreimal in der Woche durch die flachen Gassen der Straßen gefegt; wobei ein in jenem Lande doppelt kostbarer Dünger zu gutem Theile verloren geht. Ein Fabrikant dem dies zu Herzen ging, machte deshalb vor einigen Jahren den vernünftigen Vorschlag, Kloaken in den Höfen anzulegen; allein es trat ein Apotheker, dem Schlendrian das Wort redend, gegen ihn auf, und die Väter der Stadt beschloßen — es beim Alten zu lassen.

Wer sollte denken, daß es erst seit etwa vierzig Jahren Kunststraßen im Herzogthume giebt; daß noch jetzt die bevölkertsten und reichsten Theile des Landes der nothwendigsten Verbindungen ganz oder theilweise ermangeln? Man baute keine Chausséen, weil angeblich keine Steine da waren, und quälte sich im tiefsten Sande. Durch's Moor fuhr man auf kleinen Strecken über entsetzliche Knüppeldämme; durch die beim Regenwetter zur spartanischen Suppe aufgelöste Marsch war gar nicht zu kommen. Jetzt, wo dem Bauer die Steine, die er aus seinem Acker zusammensucht, bezahlt werden, ist auf einmal hinlängliches Material vorhanden, und recht gutes Material; denn diese angeschwemmten Granite geben

dem Wege große Dauerhaftigkeit. So hat also das Herzogthum noch eine gute Strecke der nothwendigsten Landstraßen zu machen, indeß andere deutsche Staaten Eisenbahnen bauen.

Unter das Capitel gehört auch der Münzfuß, und es giebt schwerlich einen Fleck in Deutschland, wo man bei Geldzahlungen solchen Plackereien ausgesetzt ist. Es wird nämlich durch das ganze Herzogthum nach einem doppelten Fuße, dem Gold- und dem Courantfuße, gerechnet. Sowol der Thaler Gold (imaginaire Münze, zwei Gulden rheinisch an Werth) als der Thaler Courant (gleich einem preussischen Thaler) zerfallen in 72 Grote, jener in Grote Gold, dieser in Grote Courant, so daß der Thaler durchschnittlich etwa 81 Grote Courant und der Thaler Courant 64 Grote Gold werth ist. Goldmünzen hat das Land keine eigenen; dagegen sind die hannöverschen, braunschweigischen und dänischen Pistolen und Doppelpistolen gäng und gäbe; in ihnen pflegen alle große Zahlungen geleistet zu werden; in ihnen wurden auch die Besoldungen der Beamten ausgezahlt, bis vor Kurzem dieselben in Courant umgesetzt worden sind, seit welcher Zeit sie meist in Thalerstücken entrichtet werden. Der Werth der Pistole ist fünf Thaler in Gold; ihr Werth in Courant ist natürlich sehr schwankend, und ist während meines Aufenthalts in Oldenburg einem großen Auf und Ab unterworfen gewesen. Gegenwärtig schlägt man nur noch Courantmünzen, die außer Landes geprägt werden. Was man von Groten in Goldwährung sieht, stammt aus älterer Zeit, oder kommt aus Bremen herüber, wo nur die Goldwährung herrscht, so daß Bremen als eine ganz aparte Münzinsel in unfrem jämmerlich zersplitterten Deutschland zu betrachten ist. Die Hausmietthen laufen meist noch auf Gold, die Kaufleute rechnen nach Gold oder Courant. Der Schuster rechnet neue und angeschuhte Stiefeln nach Gold, Sohlen und Flickarbeiten nach Courant. In ähnlicher Weise macht es der Tischler. Der Schneider, als ein Mann von Welt, rechnet bloß nach Courant, der Maler bloß nach Gold, und so geht es weiter in babylonischer Verwirrung. Dazu kommt, daß die Pistole, nach oldenburger Courant berechnet, oft weit höher steht, als außerhalb des Herzogthums. Die natürliche Folge ist dann, daß die oldenburger Scheidemünze nach der Grenze geht, und man im Lande, wie Midas, vor lauter Gold zu verhungern droht. Ich habe Zeiten erlebt, wo die Gastwirthe in der Stadt Oldenburg, Blechstücke statt Münzen ausgaben, weil sie ihren Gästen nicht wechseln konnten. Man denke die Noth der Hausfrauen bei ihren hundert kleinen Bedürfnissen, die Noth ihrer trägen Dienstmädchen, die vom Bäcker zum Krämer, vom Krämer zum Fleischer, vom Fleischer wieder zum Bäcker keuchten, und die Pistole, die ihnen mitgegeben war, fast fußfällig, zu wechseln baten. Auf einem damaligen Carnavalsfeste des literarisch-geselligen Vereins wurde ein kolossales Goldstück vorgestellt, das verrückt geworden war, weil es nicht hatte gewechselt werden können. — Bei Berechnungen mit Cutin, wo nach Mark

und Schillingen, und mit Birkenfeld, wo nach Gulden und Kreuzern gerechnet wird, giebt es neue Schwierigkeiten. — Uebrigens gewinnt der Courantfuß im Herzogthume immer weiteres Feld, und es ist zu hoffen, daß er den Goldfuß allmählich ganz verdrängen wird. — Papiergeld zu machen, ist Oldenburg bis dahin glücklicher Weise noch nicht in der Lage gewesen.

Den gerügten Mängeln könnten leicht noch andere an die Seite gestellt werden; indeß ist von der anderen Seite anzuerkennen, daß nicht allein die einseitigen Männer des Landes in letzter Zeit der trägen Bewegung Oldenburgs bewußt geworden sind, sondern auch, daß man jetzt immer mehr bestrebt ist, das Versäumte nachzuholen. Anfänge von Fabrikwesen sind an verschiedenen Orten vorhanden. So besitzt das Herzogthum, außer den schon längere Zeit bestehenden Gänsefederfabriken in dem Flecken Lohne, deren Erzeugnisse bis nach Moskau gehn, in dem Flecken Barel an der Jahde ein Klein-Elberfeld, das verschiedene Zweige der Industrie mit Glück cultivirt. Seit einigen Jahren besteht eine Dampfschiffverbindung zwischen Oldenburg, Bremen und Bremerhaven auf der unteren Hunte und der Weser, und die Eisenbahn von Bremen über Oldenburg nach Ostfriesland wird hoffentlich nicht lange mehr auf sich warten lassen. Wenn aber erst das Herzogthum eine Masche des großen europäischen Eisenbahnnetzes sein, wenn die Locomotive die öden Heide Strecken durchbrausen und die einsamen Bewohner das feuersprühende Roß von Eisen staunend erblicken werden, das Roß, das sie plötzlich mit der übrigen Welt in leichte Verbindung setzen wird; dann bricht eine neue Aera für Oldenburg an, da schreitet dieses behagliche, wackere Völkchen einer neuen Entwicklung entgegen.

Eine große materielle Aufgabe, die Oldenburg außerdem noch zu lösen hat, vielleicht die größte, die ihm in Erwägung der Natur seines Landes geboten werden kann, ist die Auhbarmachung seiner Moore durch Anlegung von Canälen und Moorcolonien nach Art der Holländer; es würde dadurch in ausgedehnten Landstrecken, die jetzt nur eine Wüste sind, ein reges Leben, eine reichfließende Quelle des Erwerbes eröffnet werden. Man hat zu diesem Behufe einen Canal zwischen Hunte und Ems in Vorschlag gebracht, auf welchem Wege das größte Moor des Landes durchschnitten und eine Verbindung zwischen zwei schiffbaren Flüssen erzielt würde. Vor der Hand ist freilich die Lösung dieser großen Aufgabe noch zurückgelegt worden, um sich erst an kleineren Moorcolonien zu versuchen; mit dem Gelingen dieser wird hoffentlich der Muth zum Bau des Hunte-Ems-Canals wachsen, und mit der Ausführung desselben eine bis dahin verschlossene Goldader des Landes eröffnet werden.

Und so scheid' ich von den Oldenburgern mit der Hoffnung, daß ich, wenn ich nach einigen Jahren zum Besuche des mir lieb gewordenen Landes wiederkehren werde, die Eisenbahn nach Ostfriesland vollendet und die Moorcolonien im großen Maßstabe in Angriff genommen sehe. Was auch noch über das

arme Deutschland verhängt sein möge, sicher wird der wachsende Verkehr die deutschen Länder immer näher zusammenrücken; die Volksstämme aus Nord und Süd werden immer mehr nicht bloß die Waaren, sondern auch die geistigen Güter mit einander tauschen und glücklich auf einander einwirken. Dann wird sich auch der Oldenburger als ein sehr tüchtiges Glied der großen deutschen Völkergemeinschaft erweisen.

W o c h e n b e r i c h t.

Evangelisch oder paritätisch? — Man ist daran gewöhnt, gerade von conservativer Seite die Ansicht vertreten zu sehen, der europäische Staat, also auch der preussische sei ein specifisch christlicher, während der Liberalismus vom Staat eine gewisse Neutralität in religiösen Sachen verlangt und das eigentliche Staatsleben vom kirchlichen Leben zu sondern strebt. Es sind in dieser Frage in der letzten Zeit neue Gesichtspunkte aufgestellt worden, die eine Uneinigkeit in der conservativen Partei hervorgerufen haben. Der Rundschauer der Kreuzzeitung hat aus Preußen einen evangelischen Staat gemacht, dagegen erhebt sich in derselben Zeitung eine conservativ katholische Stimme, welche auf's Lebhafteste gegen diese Bezeichnung protestirt, und für Preußen die vollständige Parität der beiden Confessionen in Anspruch nimmt. Wollte man das nur im Sinn des westphälischen Friedens verstehen, so ließe sich dagegen Nichts einwenden. Die katholische Kirche hat in Preußen bestimmte Rechte und Privilegien, an freier Religionsübung steht sie der evangelischen vollkommen gleich, der Staat hat sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu ihrem Schutz gegen feindselige Angriffe verpflichtet, — welchen Schutz er freilich nicht weiter ausdehnen kann, als den Schutz, den er seiner eigenen Kirche zu Theil werden läßt; und auf die politischen Rechte hat es keinen Einfluß, ob man sich zur katholischen oder evangelischen Confession bekennt.

Allein der Anspruch auf Parität scheint sich weiter ausdehnen zu wollen. Wenn wir auch von der schwerlich ernst gemeinten Forderung absehen, daß die Besetzung der Staatsämter aus beiden Confessionen gleichmäßig, oder wenigstens im Verhältniß zur Bevölkerungszahl erfolgen soll, so bleiben doch noch so manche Punkte übrig, die wir nicht stillschweigend hinnehmen können, wenn sie auch vorläufig nur ideeller Natur sein sollten.

Zunächst ist der Umstand in Betracht zu ziehen, daß die evangelische Kirche keineswegs eine so unabhängige Basis hat, als die katholische. Sie ist abhängig vom Landesherrn, und da dieser doch nicht als eine isolirte Person, sondern als innig verwachsen mit dem gesammten Staatsleben betrachtet werden muß, abhängig vom Staat. Wäre also im Staatsleben eine factische Parität festgestellt, so würde dadurch die evangelische Kirche in eine viel schlimmere Lage versetzt, als die katholische. Dem könnte freilich dadurch abgeholfen werden, daß der Staat der evangelischen Kirche eine Verfassung octroyirte, die sie unabhängig machte. Es sind auch mehrfache Versuche nach dieser Richtung hin angestellt worden, sie haben aber bis jetzt keinen Erfolg gehabt, und es ist auch wenigstens für die nächste Zeit kein Erfolg abzusehen.